

24. Dezember 2021
„Sturm und Sternenglanz“
Predigt von Pfarrer Eric Haußmann
Heiligabend, St. Marienkirche Berlin

Und es wird Friede sein.
Prophet Micha, Kapitel 5, Vers 4a

**Die Gnade Jesu Christi, die Hoffnung des Lichtes und
die Gemeinschaft der Heiligen sei mit euch allen!**

Es weht ein rauher Wind über die Felder vor Bethlehem. Viele haben sich abgesondert in ihren Häusern. In den meisten Fenstern brennt Licht. Schließt man die Augen, hört man Geschirr klappern und Weinflaschen ploppen. Der Tag ist vorüber, die Nacht schon im Werden. Zwei sind noch unterwegs. Wo sie herkommen? Nazareth. Das wissen sie. Wo die Reise hingehet? Das ist ein weites Feld. Ziel und Ankunftszeit sind unbekannt. Sie schlurften über die Straßen. Der Wind weht rau.

Es weht ein rauher Wind in den Wäldern östlich von Białowieża. Zwischen dem Wald und den erleuchteten Fenstern der Ortschaft liegt eine auf den Boden gezeichnete Linie. Unmengen von Nato-Stacheldraht machen sie sichtbar. Schließt man die Augen, kann man sich vorstellen, wie Menschen auf beiden Seiten der Linie gerade die Lichter in ihren Häusern anschalten und die Tische decken. Die Sonne ist gesunken. Der Nachtfrost kriecht in alle Ritzen. Einige sind unterwegs. Wo sie herkommen? Dort, wo ich nicht hin will. Wo die Reise hingehet? Das ist ein schmaler Grat zwischen Polizistinnen und Soldaten. Sie sitzen im Wald. Ein Feuer brennt. Der Wind weht rau.

Es weht ein rauher Wind über die Felder von Bethlehem. Die Hirten halten Ausschau. Das Feuer lodert warm. Die Lichter der Stadt sind zu weit weg, als dass man sie noch sehen könnte. Für Weinflaschen hat das Geld nicht gereicht. Die Nacht ist noch viel zu lang. Die Welt vor ihnen liegt dunkel und die Mäntel sind abgewetzt und stinken. Der Wind weht rau. Am Himmel leuchtet ein Stern.

Es weht ein rauher Wind über den Flur des Krankenhauses. Die Tür geht auf. Es zieht. Die Tür geht zu. Der Sturm legt sich für einen Moment. Sie liegen auf dem Bauch und auf dem Rücken. Die, die noch stehen, huschen von einem Bett zum andern: mal müde, mal wach. Weinflaschen gibt es keine und die, die neu hinzukommen, werden meist geschoben. Ihre Füße tragen nicht mehr und ihnen fehlt die Luft zum Atmen. Wo sie herkommen? Von überall. Wo die Reise hingehet? Ein Ort zwischen Hoffen und Bangen. Mal geht ein heller Stern auf. Mal verlöscht ein Lebenslicht leise. Der Wind weht rau. Sie trotzen ihm. Sie machen weiter. Für uns. Danke!

Es weht ein rauher Wind durch die Ritzen der Stalltür. Es könnte alles besser sein, einfacher, sicherer, wohliger. Losgelaufen sind sie. Angekommen noch lange nicht. Einen Zwischenstopp haben sie eingelegt – nicht zum Durchatmen. Rastloses Hecheln und krampfende Wehen sind zu hören. Blut im Stroh und Sterne am Himmel. Was soll bloß werden? Und dieser Wind. Angebrüllt wurden sie. „Verschwindet!“ „Ihr Pack!“ „Selber schuld!“ „Hättet Ihr mal vorgesorgt.“ „Falsches Zertifikat“ „Kein Zutritt!“ „Auf Wiedersehen!“ Wo sind sie gelandet? Im Bretterschuppen der Abgestempelten, abgesondert und misstrauisch beäugt, weil sie nicht sind wie die große Mehrheit. Wie die kleine Minderheit sind sie aber auch nicht. Sie sind einfach zwei Menschen zwischen den Linien oder auf der Grenze zwischen richtig und falsch, die man nachts nicht erkennen kann bei allem Sternenglanz.

Es weht ein rauher Wind über meine Seele. Er geht durch sie hindurch. Denke ich an die Zwei, die noch unterwegs sind, weiß ich, dass auch ich noch unterwegs bin, auch wenn ich das Ziel nicht sehe. Denke ich an die Wälder im Osten, gebe ich die Hoffnung nicht auf, auch wenn ich wie gelähmt die Bilder schaue. Denke ich an die Felder von Bethlehem, sehe ich einen Stern, auch wenn mich friert. Denke ich an die Flure im Neonlicht, weiß ich, dass das Wir stärker ist und Aufgeben keine Option. Denke ich an den Stall, verstehe ich, dass nach jedem Schrei, Ruhe einkehrt, Friede wird. Ich sehe Maria, wie sie schweigt. Ihr hat es nicht die Sprache verschlagen. Nein, sie hat nach der Geburt dem Frieden tief in die Augen geschaut. In den Augen eines Menschen hat sie ihn gefunden und ihn in sich aufgenommen. Eingeatmet hat sie ihn und tief im Herzen behalten. Dort ruht er nun – trotz allem!

Und der Wind? Der Wind hat sich gelegt.
Und der Stern? Der scheint auch hinter den Wolken.
Und der Friede? Der wohne tief in euch. Heute und für alle Zeit.

Sucht den Stern und ihr werdet das Licht finden und Frieden haben!

Gesegnete Weihnacht!
Amen